

- ⁸ Europäische und einheimische Missionare sind möglicherweise im Blick auf die Jali, Berglandpapua in West-Neuguinea (Iria-Jaya), solchem Irrtum erlegen. Wie das Nachbarvolk, die Dani, waren auch die Jali früher häufig untereinander in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. Von den Dani wußte man, daß die im Krieg getöteten Ahnen und damit auch der Krieg selbst zum primären Wertsystem gehörten. Die Ahnen bzw. ihre Verehrung (wozu der Krieg gehörte) garantierten Heil und Wohl der Gesellschaft. Die Beendigung der Kriege infolge der Evangelisation führte zu einer inneren Umwandlung des Leitsystems der Dani. Die Bedeutung der im Krieg getöteten Ahnen verblaßte. Ich frage mich, ob wir in der Arbeit unter den Jali nicht unterstellt haben, bei ihnen sei es genauso wie bei den Dani: Der Krieg gehört in das Zentrum der Kultur und mit seiner Beendigung wird deren norm- und wertmäßige Grundlage verändert. Erst später kam durch Forschungen vor allem von S. Zöllner (Lebensbaum und Schweinekult, Wuppertal 1977) ans Licht, daß bei den Jali der Krieg nicht in den Lebensplan ihrer Kultur gehört. Nicht die im Krieg getöteten Ahnen und deren Verehrung sichern den Bestand der Welt, sondern die rituelle Wiederholung nichtkriegerischer, urzeitlicher Schöpfungsvorgänge bzw. die Beachtung von in der Urzeit gesetzten Werten, Normen und Regeln.
- ⁹ R. Subaya, Agama asli Indonesia (Die ursprünglichen Religionen Indonesiens), Jakarta 1981, S. 169.
- ¹⁰ Das Ludruk-Theater im Licht des Wortes Gottes, indonesischsprachiges Manuskript, Surabaya 1981, S. 15.

Zur Praxis

Ökumene gewinnt Profil (I)

Zum Beispiel Frankfurt

1. Frankfurter Zusammenarbeit — ein Bericht von ökumenischen Dekanekonventen, Reformationstagen, Pfarrertagen und u. a.

Daß unser Frankfurt „voller Merkwürdigkeiten stickt“, hat nicht nur der bekannte Dichter aus unserer Stadt bemerken können. Nur sehr vorübergehend hat der Sieg der Reformation in der Stadt auch dazu geführt, daß im Dom evangelisch gepredigt wurde. Das cuius regio, eius religio hat sich hier nie mit voller Konsequenz durchgesetzt. Aus Frankfurt erntete Martin Luther den heftigen Widerspruch eines Johannes Cochläus. Luther selber hat sich bemerkenswert deutlich über das ökonomische Wesen oder Unwesen des „Gold- und Silberlochs“ Frankfurt geäußert. Er wußte auch, warum er sein „Evangelium nicht auf euer Frankfurt gestellt“ haben wollte.

Dennoch stelle man sich nicht vor, daß die politischen und ökonomischen Ängste vor dem Verlust der Kaiserwahl und der Messe allzuviel Spielraum für religiöse und konfessionelle Toleranz zuließen. Wohl hat die mehrheitlich lutherische Stadt nach der Reformation bald reformierte Glaubensflüchtlinge aufgenommen. Aber diese haben doch manche Unbill und Restriktion erlitten, wie sie Minderheiten allenthalben tragen mußten. Erst recht die Minderheit der Juden mußte in Frankfurt üble Verfolgung dulden. Wer die Liturgien studiert, nach denen in Frankfurt Juden getauft wurden, erkennt, daß auch hier finstere Vorurteile den Weg der verschiedenen Glaubensweisen zueinander verstellten. Ansätze für interkonfessionelle Toleranz hat es dennoch immer wieder gegeben. Philipp Jakob Spener, dem Verfasser der frühpietistischen Schrift „Pia Desideria“ (Fromme Wünsche), gefiel es gut, daß Katholiken, aber auch Juden an seiner Weise zu predigen Interesse hatten. Der Miturheber der hiesigen collegia pietatis konnte es freilich nicht verhindern, daß neue Spaltungen in freikirchlicher Richtung entstanden.

Wie oft es im Laufe der Jahrhunderte enge persönliche Beziehungen, ab und an auch zwischen Pfarrern der verschiedenen Konfessionen, gegeben haben mag — die heutige interkonfessionelle Frankfurter Ökumene hat ihre Wurzeln in Erfahrungen des Dritten Reiches, in Begegnungen nach Art der Una Sancta-Bewegung, schließlich aber auch in Impulsen der Jugendarbeit.

Einmal abgesehen von guten Gesprächskontakten zwischen dem jeweiligen katholischen Stadtdekan und dem evangelischen Propst, gab es im Frankfurt der sechziger Jahre im Gefolge des Konzils beherzte Schritte zu gottesdienstlicher Gemeinschaft, zu Kanzeltausch, ökumenisch gestalteten Gottesdiensten, zu dauerhafter verbindlicher Zusammenarbeit zwischen konfessionsverschiedenen Gemeinden. Besonders hervorgetreten sind mit unterschiedlicher Akzentuierung im Laufe der Jahre die Partnerschaften von Lukas und Bonifatius in Sachsenhausen, von St. Michael und Epiphania im Nordend, von Emmaus, Andreas und St. Josef in Eschersheim. Aber auch die Gemeinden in Fechenheim oder St. Ignatius und Katharinen in der Innenstadt und viele andere sind hier benennbar. Große Gottesdienste mit Kardinal Bea und Dr. Visser 't Hooft sind in Erinnerung.

In besonderer Weise wurde ökumenisches Miteinander im Bereich der Jugendarbeit vorangetrieben. Bereits Anfang der sechziger Jahre gab es gemeinsame Bibelarbeit der Mitarbeiter beider Jugendpfarrämter. Von 1960 an existierte ein Ökumenischer Arbeitskreis der Jugend, dessen protestantische Ökumene (es existierte damals noch das Frankfurter Prediger-

seminar der Methodistischen Kirche!) Mitte des Jahrzehnts die überfällige römisch-katholische Erweiterung erfuhr. Zur Studienarbeit über die konfessionellen Unterschiede kam das praktische gegenseitige Hospitieren und Kennenlernen, aber auch eine missionarische Weitergabe von ökumenischer Information in andere Gruppen und Gemeinden. Der „Tag der Evangelischen Jugend“ und der „Bekennntstag der Katholischen Jugend“ wurden unter ein und demselben Thema an verschiedenen Tagen gemeinsam gestaltet. Später entstanden daraus ökumenische Tage für Mitarbeiter.

In der Werkstattarbeit für neue Geistliche Lieder arbeiteten beide Jugendpfarrer maßgeblich mit. Die erste gemeinsame Begehung des Reformationstages, durch die Jugend gestaltet, fand am 3. November 1968 in der Peterskirche statt. An der Mitarbeit des Ökumenischen Kirchentages von Augsburg, 1971, waren die Gruppen der Jugendarbeit aus Frankfurt intensiv beteiligt.

Schon seit den fünfziger Jahren gab es einen evangelisch-katholischen Arbeitskreis von Pfarrern, der vornehmlich theologisch arbeitete, aber auch praktische Probleme der örtlichen Verständigung ansprach. Bis in die siebziger Jahre hinein steuerte dieser Arbeitskreis Studien zum Stand des Dialogs bei, zuletzt noch zu Beginn der siebziger Jahre „Thesen zum gemeinsamen Abendmahlsverständnis“ (Vorabdruck im Hessischen Pfarrerbblatt, Dez. 1971) und abschließend das Dokument „Ein Weg zum gemeinsamen Eheverständnis“ (Ernst Fincke in Gemeinschaftsarbeit mit dem Ev.-kath. Pfarrerkreis in Frankfurt).

Genau besehen setzt sich jedoch im 1971 (1. Dezember) begonnenen Ökumenischen Dekanekonvent und in den gemeinsamen Konvenienzen der Pfarrer aus den verschiedenen benachbarten Gemeinden und ihrer Dekanatsbezirke die Arbeit des Ev.-kath. Pfarrerkreises fort.

Was am 1. Dezember 1971 beim Treffen der Dekane als „ein erstes Kennenlernen“ gedacht ist, setzt sich von da an in zwei jährlichen Abendsitzungen fort. Ausdrücklich zeichnet bei der Einladung künftig auch ein Vertreter der Freikirchen als mitverantwortlich, der Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche.

Im Vordergrund der Tagesordnung stehen fortan gemeinsame Planungen für Veranstaltungen wie „Ökumenisches Reformationsgedenken“ am 31. Oktober jeden Jahres, abwechselnd im Dom und in der St. Katharinenkirche (Hauptwache), ökumenische Pfarrertage (meist im Abstand von zwei Jahren), Deutscher Evangelischer Kirchentag in Frankfurt (1975), Regionale Frankfurter Kirchentage, Katholisches Kreuzfest (1978). Auch unmittelbare stadtpolitische und diakonische Fragen und Aufgaben wer-

den besprochen. Von 1975 an werden im Wechsel von zwei Jahren auch gemeinsame Studienfahrten des Ökumenischen Dekanekonvents durchgeführt. Das erste Ziel ist Rom, es folgen Genf und die Partnerstädte Birmingham, Lyon und Mailand.

Die interkonfessionelle Zusammenarbeit vor und während dem Kirchentag 1975, unter der Losung „In Ängsten — und siehe wir leben!“, war eine gute Voraussetzung für die Romreise. Neben den wichtigen Begegnungen mit Ortsgemeinden und Ordensgemeinschaften in der großen Weltstadt waren die Gespräche mit Vertretern der Glaubenskongregation, des Sekretariats für die Einheit, aber auch mit der Waldenserfakultät von nachhaltiger Wirkung. Die Besuche in den Partnerstädten dienten über das Studium der jeweiligen kirchlichen Arbeit in den Großstädten hinaus der Vorbereitung von Gemeindeaustausch und weiteren Brückenschlägen. Das Kennenlernen des Ökumenischen Rates und seiner Arbeitsstrukturen verbesserte die Grundlagen für die gemeinsame Arbeit an ökumenischen Programmen wie „Rechenschaft über die Hoffnung“ und die als Lima-Papier bekanntgewordenen Konvergenz-Texte.

Im Ökumenischen Dekanekonvent stehen von Anfang an nicht nur innerkirchliche Aufgaben im Mittelpunkt. Gegen die Versuche der NPD, Frankfurt mit seinem Römerberg zum Aufmarschort des „Vierten Reiches“ zu machen, beteiligten sich die Kirchen zusammen mit jüdischer Gemeinde, Gewerkschaft und Stadtjugendring als Träger von Großveranstaltungen unter dem Thema „Demokratie verpflichtet“ (1980 und 1981). Das Thema „Arbeitslosigkeit“ stand spätestens nach den ersten Massenentlassungen bei VDM und Adler-Triumph auf der Tagesordnung. An den nachfolgenden Diskussionen mit Vertretern der Arbeitgeberorganisationen waren maßgeblich Dekane beider Konfessionen beteiligt. Der Konvent hat sich mit besonderer Intensität den Herausforderungen des Lutherjahres gewidmet. Bereits 1982, im Herbst, fand ein Ökumenischer Pfarrertag statt, bei dem die Professoren Karl Gerhard Steck und Johannes Wolter (SJ) referierten und bei dem ein Austausch über die jeweiligen Vorurteile und die Möglichkeit zu deren Überwindung geschah. Der Ökumenische Dekanekonvent selber vertiefte das gegenseitige Verstehen durch eine Studienfahrt zu den Lutherstätten, zugleich verbunden mit Besuchen bei den evangelischen und katholischen Partnerkirchen in der DDR.

Eine nächste Studienreise soll der vertieften Begegnung mit der orthodoxen kirchlichen Welt dienen. Als Ort ist an die orthodoxe Akademie in Kreta gedacht. Wichtige Rückwirkungen auf die hiesige Zusammenarbeit mit den orthodoxen Gemeinden werden erhofft.

Seit 14 Jahren findet in Frankfurt am 31. Oktober ein ökumenisches Reformationsgedenken statt. Nach ökumenischen Andachten, gehalten vom katholischen Stadtdekan und evangelischen Propst, werden von Jahr zu Jahr abwechselnd im katholischen Dom oder in der evangelischen Katharinenkirche Vorträge zum Thema „Erneuerung und Einheit der Kirchen“ gehalten. Hans Küng, Mario von Galli, Jörg Zink, André Appel, Heinrich Albertz gehörten zu den Referenten, um ein paar bekannte Namen zu nennen. Im Beisein von Katholikos Karekin II (Oberhaupt der Armenischen Apostolischen Kirche aus dem Libanon), der in der Andacht die Ansprache hielt, hat 1984 Bischof Prof. Dr. Karl Lehmann zum Thema „Ökumene auf dem Prüfstand“ gesprochen.*

Die ökumenischen Pfarrertage haben im Herbst 1974 mit einem Vorbereitungstag für den Frankfurter Kirchentag 1975 begonnen. 1984 befaßte sich dieser ökumenische Arbeitstag in Referat und Aussprache, angeleitet von Bischof Dr. Kamphaus, Limburg, mit dem Thema „Kompetenz des Predigers“. Aller Voraussicht nach wird der Ökumenische Pfarrertag 1986 wieder in eine Kirchentagsvorbereitung einmünden. Ein nächster Deutscher Ev. Kirchentag ist für Juni 1987 in Frankfurt zu erwarten. Wünschenswert ist dabei, daß die Gruppen und Gemeinden vor Ort durch Teilnahme an der Vorbereitung und Gestaltung ihr eigenes Miteinander vertiefen und nicht nur Gastgeber für andere, sondern zugleich bessere „Darsteller“ jener von Christus erflachten Einheit sind. In diesem Zusammenhang wird sich die in der Kooperation der Gemeinden, der Dekanate, der Gremien und Verbände verheißungsvoll begonnene Zusammenarbeit einer hoffentlich hilfreichen Bewährungsprobe unterziehen.

Am Buß- und Bettag 1983 kam es in Frankfurt zu einem bemerkenswerten „ökumenischen Bußgang“, vornehmlich getragen von „Basisgruppen“ und einzelnen Ortsgemeinden, die sich der Arbeit für den Frieden verpflichtet sehen. In einem Gottesdienst in der Peterskirche fand die heilsame Erinnerung an den „Frieden, der schon unter uns ist“, statt. Vor dem Generalkonsulat der Vereinigten Staaten von Amerika geschah die erste Übergabe eines Appells zur Abrüstung, in einer liturgischen Feier vor der Militärmission der Sowjetunion in Niederrad wurde abschließend eine entsprechende Botschaft übergeben. Auf der Frankfurter Friedensbrücke verharrte eine Menschenkette in stillem Gebet.

Zu dem Frankfurt, das „voller Merkwürdigkeiten stickt“, gehörten die Pläne für eine ökumenische Friedensdekade 1984 und erneut für einen

* MD der Ökumenischen Centrale Nr. 17/84.

„ökumenischen Bußgang“, bei dem auch das gesamte Evangelische Dekanat Innenstadt, in Gestalt der Pfarrerschaft, federführend mitwirkte. Im Gottesdienst am Ende des Bußgangs predigte in der Katharinenkirche der EKD-Synodale Dr. Erhard Eppler.

Zum Schluß dieses Berichts kann nicht geleugnet werden, daß die konkrete ökumenische Gemeinsamkeit nicht immer leicht darzustellen und herzustellen ist. Die Spannung zwischen ökumenisch progressiven „Basisgruppen“ und den volkskirchlich orientierten Ortsgemeinden wird auch in Zukunft Einfluß nehmen auf die „Frankfurter Ökumene“.

Dieter Trautwein

2. Erweiterter ökumenischer Horizont durch Partnerstadt-Beziehungen

Auch die deutschen Besucher dieses Gottesdienstes in Birmingham können nicht mehr anders: sie werfen die Arme in die Luft, sie klatschen in die Hände und rufen fröhlich „Halleluja! Praise the Lord! Halleluja!“ Die weißgewandeten schwarzen Prediger und Prophetinnen mit ihren goldverzierten Mützen blicken die Frankfurter Gottesdienstteilnehmer glücklich an und mit freudestrahlenden Gesichtern fahren sie fort, Zeugnis zu geben von der Größe und Güte des gemeinsamen Herrn. Alle haben wir einen Gott und Vater und einen Herrn und Heiland und einen Verwandlung und Wunder wirkenden Geist, durchströmte es Weiße und Schwarze, Afrikaner und Europäer, Menschen aus England, Deutschland und Nigeria. Tatsächlich weltweite und kirchenumfassende Ökumene wurde Wirklichkeit bei diesem Gottesdienst, den Frankfurter evangelische und katholische Christen zusammen mit Birminghamer Christen verschiedener Kirchen erleben durften in einer freien Kirche von Nigerianern, die in Birmingham ihr neues Zuhause gefunden hatten.

Anfang der siebziger Jahre organisierte die Evangelische Öffentlichkeitsarbeit Frankfurt eine erste Visite Birminghams durch eine ökumenisch zusammengesetzte kirchliche Besuchergruppe aus Frankfurt. Der Austausch zwischen den kommunalen Partnerstädten sollte nicht auf städtische Kontakte, Schüleraustausch, Interessengruppen und Vereine beschränkt sein, sondern auch die Kirchen umfassen. Dem in Frankfurt herrschenden ökumenischen Geist nach war es selbstverständlich, daß sich von Frankfurt evangelische und katholische, methodistische und baptistische Christen gemeinsam auf den Weg zu ihren Schwesterkirchen in Birmingham machten. Dort trafen sie auf ihre verwandten Kirchen, aber auch auf die anglikanischen und freien Kirchen von Farbigen.

Diese letzteren, afrikanischen oder auch karibischen, unabhängigen und weitgehend charismatisch bestimmten Gemeinschaften hatten die etablierten Kirchen — so merkten die Frankfurter Besucher — noch gar nicht so recht in den Blick bekommen. Wohingegen die Großkirchen, zu denen in Birmingham auch die Freikirchen wie Methodisten und Baptisten zählen, längst einen offiziellen Zusammenschluß im „Birmingham Council of Christian Churches“ gefunden hatten. Erst die Frankfurter Wünsche, diese farbigen, charismatischen Gemeinden auch kennenzulernen, ließ die großen Kirchen Birminghams gleichfalls zur Wahrnehmung dieser kleinen Kirchen kommen. Zu den deutschen Kirchentagen in Frankfurt und Berlin und zu Regionalkirchentagen in Frankfurt luden die Frankfurter alle Birminghamer Kirchen ein. Das Ergebnis war, daß Ende der siebziger Jahre bei einem Jahrestreffen aller Birminghamer Kirchen, zu dem auch Vertreter Frankfurts eingeladen waren, ein junger Schwarzer bekannte: „Frankfurt hat uns zusammengebracht. Auf den Frankfurter Kirchentagen, zu denen wir eingeladen waren, haben wir uns kennengelernt, und beim Berliner Kirchentag haben wir schon richtig zusammengearbeitet.“

Das Ergebnis kirchlicher Städtepartnerschaft ist also vielseitig: die schon in Frankfurt zusammenarbeitenden Kirchen haben sich durch gemeinsam vorbereitete und durchgeführte Besuche selber noch besser kennen und verstehen gelernt. Sie haben darüber hinaus andere Kirchen, die ihnen noch fremd waren, wahrnehmen und schätzen gelernt. Und drittens haben diese Kirchen in den Partnerstädten durch den Anstoß von außen überhaupt erst zur Gemeinschaft oder verstärktem ökumenischen Miteinander gefunden.

Dieselbe Erfahrung der mehrfachen positiven Resultate, die sich zuerst mit Birmingham einstellte, ergab sich auch bei der Aufnahme kirchlicher Kontakte zur französischen Partnerstadt Lyon Mitte der siebziger Jahre. Die gemischtkonfessionellen Delegationen, die mehrmals vom Main an die Rhone gingen, und die Einladung von dortigen Besuchergruppen nach Frankfurt in gleichfalls ökumenischer Besetzung ließen für die starke katholische Kirche Lyons die sehr kleinen lutherischen und reformierten Gemeinden erst ins Blickfeld kommen oder ganz neu sehen lernen. Auch in Lyon wuchs Ökumene durch den Anstoß von außen.

Zu beiden Städten, Lyon und Birmingham, ist ein Hinüber und Herüber auf ökumenischer Basis entstanden. Kirchliche Jugendkreise und Altenclubs aus Frankfurt besuchen die Partnerstädte und umgekehrt. Kirchliche Mitarbeiter oder Leiter kirchlicher Einrichtungen pflegen Erfahrungsaustausch mit Beschäftigten im gleichen Bereich. Kirchenchöre oder Musikgruppen schwarzer Kirchen kommen zum Konzertieren in die Partnerstadt.

Insbesondere die großen oder regionalen Kirchentage, aber auch andere Jubiläen, Feste und Feiern sind ohne Beteiligung der Partnerschaftskirchen gar nicht mehr denkbar.

Das Kennenlernen und der Austausch blieben also nicht auf die Leitungsgremien und Entscheidungsträger beschränkt. Deren Vorangehen war am Anfang notwendig. Daß der „Ökumenische Dekanekonvent“ nach Birmingham und Lyon fuhr und von dort Bischöfe, Pröpste, ja aus Lyon der Kardinal nach Frankfurt kamen, war am Beginn wichtig, wirkte bei den Kirchenführern selbst vertrauensbildend und führte zur Billigung und Unterstützung der sich anschließenden breiten ökumenischen Basiskontakte. Heute stehen dagegen im Vordergrund der gegenseitige Besuch von Gemeindegliedern, die Teilnahme von Gemeindegruppen an wichtigen Veranstaltungen der Partnerstadt oder eine gemeinsame Freizeit im Heimatland der Partnergemeinde.

Auch zur dritten kommunalen Partnerstadt Mailand ist ein ökumenischer Brückenschlag versucht worden. Anfang der achtziger Jahre besuchten der „Ökumenische Dekanekonvent“, später dann der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt die Leitungsgremien der verschiedenen Kirchen in Mailand, einschließlich des Kardinals. Doch erwies sich bei aller freundlichen Atmosphäre die Pflege dieses Kontakts als ein sprödes und wenig ermutigendes Unterfangen. Auch kirchenmusikalische Sendboten vom Main in die Hauptstadt der Lombardei haben trotz positiven Echos in den Gemeinden noch keine lebendigen Beziehungen entstehen lassen.

Zum einen wird dies an der Sprachbarriere liegen, die sich nur schwer überwinden läßt und auch bei der kommunalen Partnerschaft ein großes Hemmnis bildet. Zum anderen wirken sich hier aber auch die wenig erfreulichen Beziehungen zwischen katholischer Majorität und den zahlreichen sehr selbstbewußten evangelischen Gemeinden in Mailand selber aus. Leider ist es den Frankfurtern bisher nicht gelungen, ihre Mailänder Schwestern und Brüder zu einem besseren Miteinander zu bewegen. Anders als in Lyon und Birmingham waren historische Verkrustungen und gegenwärtige unökumenische Selbstbeschränkung nicht durch einen ökumenischen Anstoß von außen in Frage zu stellen und zu überwinden.

Wenn die christlichen Kirchen Frankfurts weiterhin Beziehungen zu ihren Partnern pflegen wollen und werden, so hat dies wenig mit kirchlicher Reiselust, aber sehr viel mit ökumenischer Verpflichtung zu tun. Sie schließt unsere Verantwortung für echte Gemeinschaft verschiedener Kirchen in verschiedenen Völkern ein.

Michael Frodien

3. Ökumene am Römerberg

Die Alte Nikolaikirche am Römerberg ist eine der schönsten mittelalterlichen Kirchen in Frankfurt — ohne nennenswerte Kunstschatze zwar, aber von einer klaren, gotischen Architektur, dazu nicht allzu groß, so daß man sich auch bei kleinerer Besucherzahl nicht verlassen fühlt. In alten Zeiten diente sie dem Rat der Stadt zum täglichen Gebet, zu dem man sich um die Mittagszeit versammelte. Das wird heute manchmal mit maliziösem Lächeln berichtet — aber was will man eigentlich? Die Zeiten haben sich geändert, und die Alte Nikolaikirche ist nicht auf irgendwelche frommen Würdenträger angewiesen — die Menschen kommen sowieso. Die Kirche dient der anwohnenden Ortsgemeinde zum sonntäglichen Gottesdienst, darüber hinaus kommen viele andere — Einheimische und Fremde, sonntags wie werktags, denn die Kirche ist täglich geöffnet, Diebstähle und ähnliche Untaten, die man sonst fürchtet, sind bisher nicht in nennenswertem Umfang vorgekommen.

Neun Jahre war ich hier Pfarrerin, und zwar im Doppelamt — für die Gemeinde einerseits und zum anderen als „Beauftragte für Mission und Ökumene“ für den gesamten Frankfurter Propsteibereich. Dabei habe ich die Alte Nikolaikirche als einen idealen Ort für ökumenische Veranstaltungen erlebt: für Gottesdienste in erster Linie, aber auch für Ausstellungen, Gesprächs- und Vortragsveranstaltungen und — was während einer Reihe von Jahren besondere Beachtung fand — für Wandzeitungen. Ich war weder die Erste noch die Letzte, die diese Kirche für ökumenische Anlässe nutzte. Aber die Art meines Amtes gab mir die Möglichkeit, hier intensiv ökumenisch auf das hinzuwirken, was man in der pädagogischen Fachsprache als Bewußtseinsbildung bezeichnet. Es kamen viele Gäste aus dem europäischen Ausland, aus der Dritten Welt, Mitarbeiter von Missionsgesellschaften und vom Stab des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, dazu bis zu einem gewissen Umfang auch aus den Ostblockländern. Manche stellten sich nur mit einem kurzen Grußwort vor, andere predigten oder standen der Gemeinde zum Gespräch und zum Austausch zur Verfügung.

Die Möglichkeiten, ökumenische Gäste zu Wort kommen zu lassen, waren mannigfach, weil die Gemeinde außer dem üblichen Gottesdienst am Sonntagmorgen noch um 11 Uhr eine andere Gottesdienstform bereithält. Wir nannten sie den Alternativ-Gottesdienst (alternativ zu der üblichen Form, nicht zur Botschaft) und waren in ihm frei, geeignete Mittel der Verkündigung zu wählen — Gespräch, Bildbetrachtung, Tonbänder, neue

Musik und Lieder. Dazu kamen die Glieder der Ortsgemeinde freilich nur selten, statt dessen fanden sich Besucher aus dem gesamten Stadtgebiet und teilweise auch aus dem Umland ein — Leute, die eben nicht das Übliche, sondern etwas Besonderes erwarten, das wir zu geben versuchten. Zu besonderen Gottesdiensten wurde auch durch den Veranstaltungskalender der Zeitungen eingeladen.

Anlässe zu ökumenischen Veranstaltungen dieser Art gibt es in einer Stadt wie Frankfurt vielfach. Da ist der jährliche Missionstag Anfang Februar, der jeweils durch einen besonderen Gemeindegottesdienst, meist mit ökumenischen Gästen, gefeiert wird; da gibt es den Israel-Sonntag im August, den Tag des Ausländischen Mitbürgers im Herbst. Den Missionssonntag an Rogate, für den anderwärts viel geworben wird, mußten wir meistens ausfallen lassen, ebenso die Gebetswoche für die Einheit der Christen, weil in dieser Jahreszeit Gemeinden wie Pfarrer durch Konfirmationen, Ausflüge, Kirchentag und vieles andere schon überreichlich in Anspruch genommen sind.

Dagegen bietet die Buchmesse mit der Verleihung des Friedenspreises einen besonderen Anlaß zu ökumenischem Gedenken — ich erinnere mich noch der Verleihungen an Roger Schutz und Ernesto Cardenal. Als 1980 die Buchmesse im Zeichen der Literatur aus der Dritten Welt stand, hatten wir im Alternativ-Gottesdienst eine Gruppe christlicher Verleger aus Ostasien und Afrika zu Gast, die ihre Erfahrungen einbrachten.

Eine große Rolle spielt auch die Beziehung der evangelischen Kirchen Frankfurts zur englischen Partnerstadt Birmingham und ihren Gemeinden sowie zu der uns besonders verbundenen Presbyterianischen Kirche in Ghana, die einst durch deutsche und schweizerische Missionare gegründet wurde und sich heute zu einer eigenständigen afrikanischen Kirche von beträchtlichem Gewicht entwickelt hat. Unvergeßlich ist mir die große Delegation von Christen aus Birmingham, die aus Anlaß des Frankfurter Kirchentages 1975 in unsere Gemeinde kam. Sie bestand aus Engländern und aus schwarzen Einwanderern aus dem karibischen Commonwealth, die sogenannten unabhängigen schwarzen Kirchen angehörten. Wir hatten sie eingeladen und rechneten mit rund vierzig — aber als sie kamen, bewegte sich eine anscheinend unübersehbare Schlange die schmale Treppe unseres Gemeindehauses hinauf, Schwarze und Weiße, viele Mütter mit Kindern. Schließlich waren es mehr als sechzig, und alle wurden fröhlich und satt. Hinterher waren wir in der Kirche — erzählten und ließen uns Dias von den englischen Gästen zeigen.

Unvergeßlich auch der Taufgottesdienst 4 Jahre später, bei dem das Gesangsensemble aus Birmingham, das aus fünf Geschwistern aus der

Karibik bestand, den „Singing Stewards“, seine Lieder vortrug. Die Kirche war brechend voll, ein kleiner dunkelhäutiger Junge krabbelte vorn im Altarraum herum (es war nicht der Täufling!), und die Stewards sangen: „He's got the whole world in his hand he has the tiny little baby in his hand . . .“ Das waren Gelegenheiten, bei denen alle in der Gemeinde begriffen: Die Kirche Jesu Christi reicht weiter als bis zu den Grenzen der eigenen Stadt.

Neben den Anlässen, die gewissermaßen von außen auf uns zukamen, gab es auch Themen, die auf der Tagesordnung standen und danach verlangten, behandelt zu werden. So haben wir versucht, uns die Ergebnisse der großen ökumenischen Konferenzen anzueignen — allen voran die ÖRK-Vollversammlungen von Nairobi und Vancouver, die Missionskonferenzen von Bangkok und Melbourne, aber auch die Sexismus-Konsultation in Berlin u. a. m. Meistens hatten wir das Glück, dazu mindestens einen Teilnehmer unter uns zu haben, der authentisch berichten konnte. Wir sangen und beteten Texte aus den betreffenden Konferenzen und gewannen so ein Stück Solidarität.

Noch wichtiger schien mir die Frage der Menschenrechte, besonders in Südafrika, wo sie durch Christen weißer Hautfarbe, die uns durch vielfache Kontakte nahe sind, verletzt werden. Im Zusammenhang damit ist von der Wandzeitung zu sprechen, die wir, die beiden Pfarrer der Gemeinde, abwechselnd schrieben und in der Kirche aushängten. Dabei lag immer ein Heft, in das die Besucher ihre Meinung zum Thema eintragen konnten und das intensiv genutzt wurde. Die Themen reichten von biblischer Theologie bis zu ethischen Fragen wie Abtreibung. Für mich war am aufregendsten die Wandzeitung, die ich anlässlich der Schülerunruhen in Soweto aushängte: „Soweto — der Name dieses Slumgebietes am Rand der südafrikanischen Stadt Johannesburg wird in die Geschichte der großen Massaker eingehen wie Oradour und Mylai“ — so begann sie und endete mit einer Dokumentation der Friedensbereitschaft: einer schwarzen Hand der Freundschaft, die der Zulu-Häuptling Gatsha Buthelezi dennoch bekundete. Die Reaktionen reichten von voller Zustimmung bis zur Ankündigung des Kirchenaustritts. Es ist klar — eine solche Auseinandersetzung ist für eine Kirchengemeinde eine Herausforderung. Trotzdem ist es schmerzlich, daß der Kirchenvorstand der Alten Nikolaikirche die Wandzeitungen zwar eine Zeitlang schweigend ertrug, inzwischen aber von dieser Möglichkeit längst keinen Gebrauch mehr macht.

Weniger aufregend wird eine andere ökumenische Einrichtung empfunden, die sich bis heute erhalten hat: die englischsprachigen Gottesdienste

am Mittwochabend während der Sommermonate, in denen die Stadt von vielen Fremden besucht wird. Gebetsvorlagen sind Psalmen und Texte aus der Liturgie des ÖRK, gesungen wird aus dem ökumenischen Liederbuch „Cantate Domino“. Der Gottesdienst endet nach anglikanischem Brauch mit einem Zusammensein bei einer Tasse Tee, mangels ausreichender Nebenräume in der Kirche selbst. Hier treffen sich Christen aus vielen Teilen der Welt. Die Gemeinde ist Gastgeber und kommt ins Gespräch mit dem Negerpastor aus Alabama, mit dem polnischen Konditor, der sich in Frankfurt niedergelassen hat; der Schwedin, die auf dem Weg nach Bossey ist; der Amerikanerin, die wieder zu ihrem afrikanischen Mann nach Kenia reist und sich etwas vor dessen „extended family“ fürchtet. Besonders schön war, als in einem Sommer zwei junge Männer, ein Engländer und ein Ire, einträchtig jeden Mittwoch zum englischen Gottesdienst kamen. Beide machten gerade ein Industriepraktikum in Frankfurt.

Marlies Flesch-Thebesius

4. (a) Der Frankfurter Missionstag

Fünf- bis sechshundert sind es immer, Frauen, Männer, Jugendliche aus den Gemeinden des Propsteibereichs Frankfurt, die sich am ersten Sonntag im Februar zum Frankfurter Missionstag treffen. Die Zentralveranstaltung mit Arbeitsgruppen und Gottesdienst ist im Dominikanerkloster. Darüber hinaus hat der Missionstag eine Ausstrahlung auf viele Gemeinden (immerhin sind etwa die Hälfte der Gemeinden in der weltweiten Ökumene engagiert — durch Partnerschaften, Kontakte, Beteiligung an Kollekte-Projekten des Missionswerks usw.). Schon freitags finden in den einzelnen Dekanaten Abendveranstaltungen statt, und am Sonntagmorgen ist „Mission und Ökumene“ in verschiedenen Konkretionen das Thema in vielen Gemeindegottesdiensten, mit Predigern aus den Partnerkirchen und dem Missionswerk.

Immer ist die Kollekte des Missionstags für eine Aufgabe unserer Partnerkirche, der Presbyterian Church of Ghana, bestimmt. Entsprechend häufig halfen schon Gäste aus Ghana, den Missionstag mitzugestalten, ebenso wie das der Frankfurter Missionsverein und Mitarbeiter aus vielen Gemeinden tun.

Wie sich das Verhältnis der sog. „jungen Kirchen“ Afrikas und Asiens zu den hiesigen Missionsgesellschaften und Kirchen gewandelt hat und heute gelebte Partnerschaft im Vordergrund steht, so hat sich der Frank-

fürter Missionstag gewandelt: Weg von der Einbahnstraße „Mission und Entsendung nach draußen“ hin zum Bedenken und Feiern der Gemeinsamkeit in der weltweiten Ökumene. So ist es auch selbstverständlich geworden, daß die Vollversammlungen des ÖRK in Nairobi und Vancouver den jeweils folgenden Missionstag inhaltlich bestimmen; selbstverständlich auch, daß in den Festgottesdiensten des Missionstages Lieder anderer Kirchen gesungen werden, liturgisches Gut anderer Glaubensgemeinschaften einfließt, an Stelle der Mahlfeier auch eine Brotsegnung durch einen orthodoxen Priester stehen kann.

Wenn man die Missionstage der letzten 10 Jahre von der Thematik her vergleicht, wird aber noch etwas anderes deutlich: Zum „fernen Nächsten“ kommt immer mehr der Nächste in den Mauern unserer Stadt! Ökumene ist vor unsere Haustür gerückt. Wenn wir sie da nicht wahrnehmen, bleibt das Feiern der weltweiten Ökumene ein wahrhaft „exotischer“ Vorgang. Schon in der Einladung zum Missionstag 1975 heißt es: „Mission ist die Ausrufung der Frohbotschaft in aller Welt und bei uns.“ Was hier erkannt und, zunächst allgemein, formuliert wird, findet in den darauf folgenden Missionstagen immer mehr Beachtung: Die einzelnen Aussprachegruppen sehen nicht mehr nur Informationen aus dem Leben der Partnerkirchen vor, sondern immer mehr Gruppen beschäftigen sich mit den Menschen bei uns in der Stadt. So heißt es 1979 in zwei Arbeitsgruppen: „Ausländer — unsere Partner?“ und „Ausgetretene — unsere Partner?“ Schon im nächsten Jahr stehen neben den Arbeitsgruppen über die Partnerkirchen und über die Südafrika-Frage andere mit den Themen: „Amerikanische Christen in Frankfurt“, „Evangelisch-Katholische Zusammenarbeit in den Ortsgemeinden“, „Alkohol und Drogen“, „Krankenhaus, Kranke und Alte“. Und 1981 beschäftigt sich die Hälfte der Gruppen mit der Ökumene vor Ort: „Ökumenisches Zentrum Christuskirche“, „Indonesier bei uns“, „Das Psycho-Soziale Zentrum für Flüchtlinge“, „Chilenische Emigranten in Frankfurt“, „Die koreanische Gemeinde in unserer Stadt“.

In dieser Doppelschau des Nächsten in der Ferne und direkt neben uns hat der Frankfurter Missionstag seine Spannung und sein Profil. Freilich kann er kontinuierliche Beschäftigung mit Fragen der Ökumene nicht ersetzen, lediglich Anstöße vermitteln und Gelegenheit bieten zum gemeinsamen Feiern und zur gegenseitigen Ermutigung der vielen kleinen Gruppen und der einzelnen, die in den Gemeinden arbeiten.

Trotz der genannten inhaltlichen Akzentverschiebung, die unsere aktuellen Probleme einbezieht, nehmen Jugendliche und junge Erwachsene leider nur wenig teil. Immer wieder hört man, daß schon das Wort „Missionstag“

falsche Assoziationen wecke und Jugendliche eher fernhalte als einlade. Doch vor übereilter Namensänderung muß wohl geduldige inhaltliche Information stehen und ein bewußtes Weitergehen in der angezeigten Richtung. Vielleicht kann der Frankfurter Missionstag dieses Problem aber auch einmal in einigen Arbeitsgruppen aufgreifen und sich damit selbst hinterfragen.

4. (b) Sechs Jahre Ökumenische Werkstatt Rhein-Main — ein kirchliches Kleinlabor mit wichtigen Erkenntnissen über uns und die Dritte Welt

Daß Armut und Unterdrückung nicht Gottes Handeln in der Welt, sondern menschliches Fehlverhalten widerspiegeln, daß Rüstung und Unterentwicklung in der Dritten Welt häufig direkt zusammenhängen, daß Hungerkatastrophen nicht mit verstärkt eingeflogenen Lebensmitteln der reichen Länder vermieden werden können, daß unser Konsumverhalten im Norden Auswirkungen auf das Elend in vielen Ländern des Südens hat — solche Erkenntnisse bleiben abstrakt und ohne Auswirkungen auf unser Verhalten, solange sie nicht im konkreten Einzelfall Gestalt annehmen, in ihrer Schlüssigkeit erkennbar werden und uns selbst einbeziehen. Hier setzt die Arbeit der Ökumenischen Werkstatt Rhein-Main (ÖW) ein, eine von sechs vergleichbaren Einrichtungen in der BRD, Teil des Amtes für Mission und Ökumene, angesiedelt in Frankfurt. Der Evangelische Regionalverband Frankfurt und die Landeskirche umrissen in einer Gründungsvereinbarung Anfang 1978 die Aufgabe der ÖW: „Die ÖW hat die Aufgabe, Anfragen und Anregungen der aus der Mission erwachsenen Partnerkirchen und aus der Ökumene im Sinne der ganzheitlichen Vermittlung des Heils an Gemeinden und Gruppen innerhalb des Gebietes der EKHN zu vermitteln. Das Spezifikum der ÖW ist die mediengerechte Form der Vermittlung von ökumenisch-missionarischen Informationen durch Spiele und Experimente mit Werkstattcharakter. Dazu gehört auch die Begegnung mit Ausländern und ausländischen Christen.“

Die ÖW kann bis zu 25 Personen beherbergen und damit neben Tagesveranstaltungen auch Wochenenden und Seminare durchführen. Neben dem Leiter sind eine Referentin, ein Referent und ein Partner aus Übersee (bis vor kurzem ein Erwachsenenbildner aus Tanzania) für die inhaltliche Arbeit zuständig; dazu kommen nach Bedarf Referenten und Fachleute aus anderen Arbeitsgebieten. Wie in der ÖW „Ökumene“ gesehen wird, kann aus dem Arbeitskonzept ersichtlich werden: „Ökumene wird hier über

interkonfessionelle Zusammenhänge hinaus im weiteren Sinne verstanden unter Einschluß ökumenisch verantworteter Mission, ökumenischer Diakonie, kirchlichen Entwicklungs- und Friedensdienstes, einschließlich der Auswertung des Dienstes an Ausländern im Gebiet der EKHN und des Dialogs mit anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen.“

Die Zielgruppen sind vielseitig, wobei dennoch Schwerpunkte zu erkennen sind: Konfirmandengruppen, Pfarrer und Vikare, Aktions- und Jugendgruppen aus Gemeinden, kirchliche Mitarbeiter aus Gemeinden und Dekanaten, Kirchenvorstände. Aber auch Frauengruppen, jugendliche Arbeitslose, Kindergottesdienst-Mitarbeiter, Lehrlinge, Jugendvertreter gehören zu den angesprochenen Zielgruppen.

Damit ist das Spektrum ziemlich weit, was nicht nur vorteilhaft ist: Kann ein so kleiner Kreis von Mitarbeitern so vielseitig arbeiten? Denn die Ansprüche, die die ÖW didaktisch und methodisch an sich selbst stellt, sind hoch; im Konzept von 1979 werden genannt:

- Das „lebendige Lernen in kleinen Lerngruppen, die auch außerhalb dieser einen Bildungsveranstaltung miteinander umgehen oder zusammenarbeiten“,
- der „variable Einsatz verschiedener, aufeinander abgestimmter didaktischer Medien (von den audiovisuellen Medien über Lernspiele bis hin zu den diversen Möglichkeiten handwerklichen Erfassens von Zusammenhängen)“,
- die „persönliche Begegnung mit Menschen verschiedener konfessioneller, religiöser, weltanschaulicher, sprachlicher, kultureller, sozialer und rassischer Prägung“.

Eine rege Nachfrage beweist, daß die ÖW angenommen ist und daß ihre Arbeit im ökumenischen Kontext eine Lücke schließen hilft, die oft zwischen grundsätzlichen Erkenntnissen und ihrer Verwirklichung in kleinen Alltagsschritten klafft. Die exemplarische Arbeit an Einzelbeispielen (z. B. Entwicklungsfragen in Tanzania) ermöglicht sehr oft eine angemessene Übertragung in andere geographische Bereiche. Die Impulse der Vollversammlung des ÖRK von Vancouver sind in einer Seminar-Reihe aufgegriffen worden. Zuletzt kam eine evangelisch-katholische Gruppe unter gemischt-konfessioneller Leitung zur Beschäftigung mit dem Lima-Papier zusammen.

Im Bereich der ökumenischen Aktivitäten unserer Stadt hat die ÖW ihre Aufgaben gefunden. Ihre manchmal unbequemen Beiträge sind notwendig und hilfreich zur Bewußtseinsbildung.

Kuriosum am Rande: Trotz mehrfacher Anläufe ist es bisher nicht gelungen, die Studentinnen und Studenten aus Afrika und Asien, die in einem

kleinen Wohnheim unter dem gleichen Dach leben, wesentlich in die Arbeit einzubeziehen. Kritisches Nachfragen an dieser Stelle ist sicher angebracht.

4. (c) *Ausländer-Gemeinden in Frankfurt*

Frankfurt als „ökumenische Drehscheibe“ — diese Charakterisierung hat sicher einiges für sich: die zentrale Bedeutung für den Flug- und Eisenbahnverkehr, die rege Internationalität durch Messen, Fachausstellungen, diplomatische und konsularische Vertretungen (bis hin zum Sitz des Kirchlichen Außenamtes, der, für viele unbegreiflich, nach Hannover verlagert wird); Banken, Versicherungen, Reisebüros, die Nähe vielseitiger Großindustrie mit Tausenden von Arbeitnehmern aus dem Ausland, die Universität und die Fachschulen mit einer großen Zahl ausländischer Studenten, besonders aus der Dritten Welt — das alles trägt bei zur Bedeutung der Stadt als „ökumenischer Drehscheibe“.

Auf diesem Hintergrund ist die wachsende Zahl von Ausländergemeinden zu sehen, die sich besonders in Ballungsgebieten bilden und ein Dach über dem Kopf suchen — eine Aufforderung für uns, die „Ökumene vor Ort“ wahrzunehmen.

Ein besonders großes „Dach über dem Kopf“, gleich für mehrere Gemeinden, ist das Ökumenische Zentrum Christuskirche am Beethovenplatz. Dort haben seit mehr als fünf Jahren 5 Gruppen Hausrecht:

- Die Koreanische Evangelische Gemeinde Rhein-Main
- Die Serbisch-Orthodoxe Gemeinde des Hl. Lukas
- Die Allafrikanische Christliche Gemeinde Frankfurt
- Der Evangelisch-Lutherische Gebetsverein Frankfurt
- Die Evangelische Personalkirchengemeinde Christus-Immanuel

Die Beschreibung der fünf Gruppen, ihrer Eigenarten und ihrer Wirkung aufeinander (besonders die Allafrikanische Gemeinde stellt ein interessantes, nicht immer einfaches Experiment dar) ist in der hier gebotenen Kürze nicht möglich. Daß man sich gegenseitig bei besonderen Festgottesdiensten besucht und mitwirkt, daß man gemeinsam die Jahrestage des Ökumenischen Zentrums und Jubiläen der einzelnen Kirchen feiert, die Verabschiedung oder Einführung einzelner Pfarrer gemeinsam begeht — all das gehört zu den Selbstverständlichkeiten des Ökumenischen Zentrums und führt zu vielen Kontakten im gemeinsamen großen Raum des Zentrums selbst und darüber hinaus. Dabei immer wieder überraschend für die deutschen Teilnehmer: die multikulturelle Vielfalt, die Herzlichkeit und die Kinderfreundlichkeit.

Kleinere Gottesdiensträume für die einzelnen Gemeinden und kleine Küchen ermöglichen, daß sonntags jede Gruppe ihren Gottesdienst eigener Prägung feiern und auch danach noch gesellig beisammenbleiben kann. Ökumene in ihrer konfessionellen und nationalen Verschiedenheit und doch auch immer wieder in Gemeinsamkeit — das wird in der Christuskirche in besonders guter Weise möglich.

Neben den genannten Gemeinden benutzen noch andere Gruppen die Christuskirche als Treffpunkt für Veranstaltungen:

- Das „Psychosoziale Zentrum“ mit Gruppen aus Nationen, die von dieser Einrichtung begleitet werden.
- Der „Afrikanische Kulturverein“ mit Informationsabenden und Festen, zunehmend in Zusammenarbeit mit der Allafrikanischen Gemeinde.
- Der „Interessenverband der mit Ausländern verheirateten deutschen Frauen“ mit Informationsveranstaltungen und Festen.
- Die organisierten „Gruppen der Flüchtlinge aus Äthiopien“.

Aber es gibt noch weitere Gemeinden von Christen anderer Länder, die das Dach mit Frankfurter Kirchengemeinden teilen:

- die Indonesische Gemeinde, ein Zusammenschluß verschiedener Kirchen Indonesiens (PERKI), trifft sich zu ihren Gottesdiensten und dem anschließenden Beisammensein in der Matthäuskirche,
- die Griechisch-Orthodoxe Kirche konnte sich in dafür freigestellten Räumen der Dreifaltigkeitsgemeinde einrichten,
- die Koptisch-Orthodoxen Christen haben eine Heimat in der alten Kirche der Bethlehemgemeinde gefunden,
- die Italienische Katholische Gemeinde kommt etwa 6 mal im Jahr aus dem ganzen Stadtgebiet zu Festgottesdiensten und ökumenischen Gottesdiensten in der Peterskirche zusammen. Dabei blieb es nicht: Petersgemeinde und Italienische Katholische Gemeinde haben inzwischen eine gemeinsame Adventsfeier und ein gemeinsames Sommerfest durchgeführt, auch Bibel- und Glaubensgespräche. Auf dem Plan stehen weitere gemeinsame Vorhaben.

Philip Potter sagte bei der Einweihung der Christuskirche: „In der Kirche fangen wir heute gerade an wiederzuentdecken, daß wir als Kirche eine Heimat sein sollten, die Menschen einlädt, wie Christus alle Menschen zu sich einlud. Fremde sollen sich zu Hause fühlen.“

Hartmut Grimm